

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 28 (1953)
Heft: 1

Artikel: Einführung in das Fricktalische Heimatmuseum in Rheinfelden
Autor: Senti, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einführung in das Fricktalische Heimatmuseum in Rheinfelden

Vorwort

1936, zwei Jahre nach der Eröffnung des «Fricktalischen Heimatmuseums», erschien eine erste «Einführung». Bestand und Betrieb des Museums haben sich seither verändert, sodass der «Führer» anders aufgebaut werden musste. Sowohl Museumsfachleute als auch Laien haben in den bald 20 Jahren viel Lob gespendet über den Reichtum und die Aufstellung des Inhalts. Gerne hätten wir auch Kritik vernommen mit nützlichen Vorschlägen zu Verbesserungen; aber die Kritiker beschränkten sich leider auf allgemeine Sprüche oder auf Kleinigkeiten. Ein Idealzustand schwebte auch uns immer vor: alle Altertümer einer vergangenen Wohnkultur in 1—2 Räumen zusammenzustellen, ebenso das städtische und das ländliche Gewerbe, die kirchliche und die weltliche Kunst, einige Lebensbilder aus urgeschichtlicher Zeit. Der Platz ist aber beschränkt und wird es wohl bleiben. Also bleibt auch das Fricktalische Museum in seinen Grundzügen unverändert. Eine gründliche Neuaufrichtung hat nur die «Ur- und Frühgeschichte» erfahren durch die konsequente Trennung von Schau- und Studiensammlung und Magazin. Auch in die Münzsammlung und in die Waffensammlung führen sichtende und ordnende Hände. Neu ist ein Kabinett von Fricktaler Bildnissen und alten Landschaftsbildern. Die restaurierte Johanniterkapelle erforderte eine minimale passende Ausstattung, sodass verschiedene Gegenstände als Leihgaben dorthin wanderten; auf den frei gewordenen Platz hat schon lange anderes gewartet.

Eine Angabe von Literatur über Rheinfelden und das weitere Fricktal darf auch diesmal nicht fehlen; seit 1936 hat sie sich zwar nur wenig vermehrt:

Ammann, Hektor, Die schweiz. Kleinstädte im Mittelalter. (Festschrift für Walter Merz, Aarau 1928.)

dito, Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt: I. Rheinfelden, Vom Jura z. Schwarzwald 1947.

- Amman, H. u. Senti, A., Wirtschafts- u. Heimatgeschichte der Bezirke Brugg, Rheinfelden, Laufenburg u. Zurzach. Aarg. Bezirkschroniken Bd. V. Zürich 1948.
- Burkart, Walo, Die Steinsägetechnik, Basel.
- Burkart, Sebastian, Geschichte der Stadt Rheinfelden, Aarau 1909.
- dito, Das Rathaus zu Rheinf. Taschenbuch der Histor. Ges. des Kts. Aargau. Aarau 1912.
- Frey, G. A., Franz Jos. Dietschy und seine Zeit. Rheinfelden 1935.
- Kalenbach-Schröter, G., Bilder aus der alten Stadt Rheinfelden. Einsiedeln 1903.
- dito, (mit andern): Kunstmappe «Alt Rheinfelden».
- Liebetrau, A. H., Rheinfelden, Schweiz. Heimatbücher Bd. 46. Bern 1952.
- Mailly, A., Deutsche Rechtsaltertümer. Wien 1933.
- Mittler, Otto, Die Anfänge des Johanniterordens i. Aargau. Festschrift f. Walter Merz, Aarau 1928.
- dito, Gesch. d. Stadt Klingnau. Aarau 1946 (S. 265 ff: Die Joh. i. Kl. u. allgem.)
- dito, Kirche u. Klöster. (Aarg. Heimatgesch. Bd. IV. Aarau.
- Merz, Walter, Die mittelalterl. Burgen u. Wehrbauten des Kts. Aargau Bd. II. Aarau.
- dito, Schlösser u. Burgen des Sisgaus. Aarau 1911.
- Münch, Arn., Die Münze zu Laufenburg. Argovia VIII. 1874.
- Schröter, C. u. Stocker, Fr. A., Festalbum der Schützengesellsch. Rheinfelden. Rheinf. 1860.
- Nüscheler A., Die Aarg. Gotteshäuser. Argovia XXIII.
- Stammler J., Die Pflege der Kunst i. Kt. Aargau. Argovia XXX.
- Schäfer, G., Kunstgeograph. Siedlungslandschaften. Basel 1928.
- Wyss, Gottlieb, Das Kloster Olsberg.
- dito, Das Sebastianisingen zu Rheinfelden.
- dito, Vierhundert Jahre Brunnensingen der Sebastianibruderschaft i. Rheinfelden. Rheinfeld. 1941.
- Senti, A., Symbolhafte Altertümer i. Fricktal. Heimatmuseum. Vom Jura zum Schwarzw. 1941.
- dito, Tag u. Nacht i. d. Rheinf. Läutordnung. V. Jura z. Schwarzw. 1946.
- Bersu, Gerh., Das Wittnauer Horn. Monogr. z. Ur- u. Frühgesch. Bd. IV. Basel 1945.
- Welti, Herm., Der Schultheissenstab v. Rheinfelden. Rheinf. Neujaarsblätter 1949.
- 5 Aufsätze zur Kirchengeschichte v. Rheinfelden. (Büttner, Boner, Senti, Wind, Villiger). Laufenburg 1950.
- Senti, A., Die alten Rheinfelder Jahrmärkte. Rheinf. 1949.
- Verschied. Verf.: Aufsätze in den Rheinfelder Neujaarsblättern seit 1945. Aufsätze in den Blättern «Vom Jura zum Schwarzwald 1884—92 und seit 1926. Dasselbst auch die Jahresberichte.

A. Senti.

I. Museumsgeschichte

1. Das ganze Fricktal mit seinen beiden alten Kleinstädten ist in gewissem Sinne ein natur- und kulturgeschichtliches Museum für den, der darin zu wandern und zu schauen versteht. Indessen geistert aber nicht nur *die Vergangenheit* durch Tal und Siedlung in Altertümern, Sitten und Bräuchen, Sprache und Sagen, sondern eine recht lebendige *Gegenwart* pulst durch alle Lebensadern, während der Glaube an eine bessere Zukunft nicht eben in laut tönenden Redensarten, sondern mehr im Flüstertone umgeht. So war es schon in den schweren Zeiten, als fremde Kriegsvölker und Seuchen und tausend kleinere Nöte durchs Land gingen.

Dabei haben sich die beiden Städte Rheinfelden und Laufenburg nie so scharf aus dem Ganzen herausgeschoben wie viele andere in schweizerischen und deutschen Landen. Sie konnten dies schon infolge ihrer geringen Ausstattung mit wirtschaftlich wertvollem Hinterlande und ihres eigenen Wirtschaftsraumes als verhältnismässig späte Gründungen nicht tun. Hatte sich aber einmal ein Aufschwung angebahnt, so wurden die Fortschritte allzu bald wieder durch jene «Gottesgeiseln» aufgehalten und die Kultur wieder in ihre Anfänge zurückgeworfen.

So ist es gekommen, dass aus dem *Früh- und Hochmittelalter* sich nur wenige Altertümer erhalten haben und nun im Fricktalischen Heimatmuseum weite Lücken klaffen. Erst mit dem 17. Jahrhundert setzen die Zeugen städtisch-bürgerlicher und ländlich-bäuerlicher Kultur reichlicher ein, die in wenigen Proben den Weg ins Fricktalische Heimatmuseum, leichter und zahlreicher aber ins Trödlerhaus gefunden haben und weiter finden: Stadtbau, Wohnkultur, Handwerk, Kunstgewerbe und Kunst, Rechtsaltertümer, Glaube und Aberglaube, Wahrsagerei und Wissenschaft, Volkssage und Volksdichtung, gregorianische Musik und klassische Dichtung ergaben in ihrer Gesamtheit ein buntes Kulturleben.

2. Dass die Eidgenossen 1415 und später nicht ernsthafter zugriffen, um das Fricktal in ihren langen Landfrieden aufzunehmen, bedeutete für das kleine Ländchen eine Preisgabe für die *Zeiten der Kriegsunwetter*. Andererseits konnte sich während der langen österreichisch-katholischen Zeit ein in vielen Dingen eigenartiges Kulturbild hier länger er-

halten als anderswo, sodass die Fricktaler nur schwer den Anschluss an eine ganz anders gewachsene, materiell und geistig ganz anders geartete Welt fanden, zumal der *Kanton Fricktal* eine recht wackelige Brücke war. Enttäuschungen folgten auf Enttäuschungen. Der Zentralismus, der in österreichischer Zeit in den Amtsstuben steckengeblieben und den Bürger und Landmann wenig berührte, wurde im *neuen aargauischen Staatswesen* viel konsequenter durchgeführt. Die laut verkündete Lehre von der Rechtsgleichheit blieb Theorie, und die Selbstwahl der Gemeindevorsteher, Unter- und Obervögte wich einem zensierten und komplizierten Wahlmodus.

Als dann *der Rhein politische und Zollgrenze wurde*, zerschnitten die Schlagbäume auf den Brücken von Rheinfelden, Stein und Laufenburg eine uralte Wirtschaftseinheit. *Laufenburg* kam sogar um den grössten und schöneren Teil seines Gemeindebannes. Auf die Kloster- und Herrschaftsdomänen legte der Staat die Hand, und wo er einen Teil derselben an Gemeinden und Privaten zu billigem Preise verkaufen wollte, fehlte meistens das Geld. Was die Aufhebung der *Klöster und Kommenden* zu Rheinfelden und Laufenburg und der Markt um deren Gebäude und beweglichem Inventar mit sich brachten, ist erst wieder klar geworden bei der Restaurierung der Johanniterkirche und der Suche nach deren kultureller Ausstattung. Aehnlich wurde das Inventar der beiden Kapuzinerklöster in alle Winde zerstreut.

Als erster Ort, der von der neuen Lage hätte gewinnen können, aber nur wenig verlor, hätte sich *Rheinfelden* aus den Trümmern der Vergangenheit erheben können. Seit den Kriegen um die letzte Jahrhundertmitte und der letzten «Franzosenzeit», hatte es sich aber weder finanziell noch baulich erholt. Das Barometer der vier Jahrmärkte und das rasche Sinken und Steigen der Häuser- und Bodenpreise verraten alles andere als eine ruhige wirtschaftliche Entwicklung unter den neuen Umständen. Einige wenige Bürger konnten die jeweiligen Verhältnisse vorteilhafter ausnützen. Wie eifersüchtig aber ihre Mitbürger sie zurückhielten, erfuhr niemand besser als der Neuling Franz Joseph Dietschy. Auch Rheinfelden trat mit schlechter Laune in den neuen Staatsverband ein. Der edle Oberamtmann Fischinger, umgeben von einigen einsichtigen Männern, gab sich alle Mühe, gutes Altes zu retten und die Wege zum Neuen zu weisen. Das junge Jahrhundert sah zunächst mehr materielle und geistige Verlotterung als Aufbau.

3. Die Sammlungen des Museums weisen denn auch auf allen Gebieten für diese Zeit die entsprechenden *Lücken* auf. Nicht besser als im *öffentlichen Leben* sah es in der *Häuslichkeit* aus. Sowohl die Frühro-

mantik als auch die Biedermeierkultur blieben in den gebildeten Kreisen stehen und drangen wenig ins Volk hinaus, das andere als antiquarische und geistige Sorgen hatte. Trotzdem sind in den Zwanzigerjahren die Anfänge des Fricktalischen Heimatmuseums zu suchen, da ein Carl Fetzner und der Oberamtmann Fischinger aktuelle und geschichtliche Aufzeichnungen machten, ein Kaplan Berger seine panoramaartigen Zeichnungen kolorierte, als Rheinfeldener unter Sulzers Leitung Opern und die Wegengstetter den «Tell» aufführten. Die Sulzer, Fetzner und Wieland legten die ersten privaten Altertümersammlungen an, ein Münch wurde im Auslande zum angesehenen Geschichtsschreiber und widmete durch die Einleitung über den Sinn der Rheinfeldener Wappensterne eines seiner besten Werke («Die spanischen Cortes») seiner Vaterstadt.

Seither haben *drei Generationen von Geschichtsfreunden* weitergesammelt. Carl Schröter, Carl Habich-Dietschy, Sebastian Burkart, Dr. Hermann Keller und Julius Wieland legten die «*Historische Sammlung der Stadt Rheinfeldener*» aus eigenem Besitze, Geschenken und Depositaten zusammen. Zunächst konnten sie sie im Hugengeldhause, seit 1880 Bezirksschulhaus, unterbringen und der Oeffentlichkeit zugänglich machen. Später gab es im umgebauten Rathause willkommenen Raum. Als die Sammlungen abermals rasch anwuchsen und die 1925/26 gegründete «Fricktalisch-badische Vereinigung» ihre ur- und frühgeschichtlichen Funde nicht länger in privaten Häusern zerstreut lassen konnte, tauchte die Frage eines eigentlichen Museumsgebäudes auf. Der bereits vorhandene beträchtliche Stock in Rheinfeldener und die hier besonders treibenden Kräfte liessen an keinen andern Ort denken. Aus den verschiedenen Möglichkeiten schälte sich zuletzt der Gedanke an einen Ankauf des ehemaligen «Kasinos» am Albrechtsplatz heraus, ohne dass aber daraus Ernst wurde.

Das am Kleinen gemessene grosse Ereignis trat im Winter 1929 ein: Die Erben von Direktor Carl Habich-Dietschy schenkten der Stadt Rheinfeldener *das Haus «Zur Sonne»*, «zur Errichtung eines *Fricktaler Museums*. ... Möge im alten Haus zur Sonne auch fernerhin als historische Museumsstätte der Stadt Rheinfeldener die lichtspendende und wärmende Sonne scheinen». (Weihnachten 1929.) Der Gemeinderat dankte am 31. Dezember: Mit grosser Freude hat der Gemeinderat ... Kenntnis genommen von dem prächtigen und einzigartigen Geschenk ... Wir versichern Sie, dass die Gemeinde das ehrwürdige Haus «Zur Sonne» in gute Hut nehmen und in Ihrem Sinne und Geist dem Stiftungszwecke dienstbar machen wird ... Die Gemeindeversammlung am 26. November 1930 stimmte den bezüglichlichen Anträgen des Gemeinderates zu und übernahm alle aus der eigentlichen Stiftungsurkunde hervorgehenden Verpflichtungen, womit das «Fricktalische Heimatmuseum» geschaffen war.

Der Gemeinderat als stiftungsgemässe Oberbehörde wählt auf seine eigene Amtsdauer die Museumskommission, die sich ihrerseits konstituiert und einen Konservator wählt. Das Rechnungswesen führt die Stadtkassenverwaltung. Im Rahmen des allgemeinen Gemeindevoranschlags wird der jährliche Zuschuss der Gemeinde an die Museumskasse beschlossen. Die Kommission verfügt frei über einen jährlichen Betrag von gegenwärtig Fr. 1000.—. Die laufenden Einnahmen belaufen sich auf knapp Fr. 300.—; das Fricktalische Museum ist also so gut wie jedes andere materiell ein Defizitbetrieb; die Meinung der Stifter und der Gemeinde Rheinfelden ist es aber, durch den Unterhalt des Museums eine kulturelle, an den Auswirkungen zwar nicht leicht einzuschätzende Aufgabe zu erfüllen. Ueber die Entwicklung und jährlichen Betrieb erscheint je-weilen, zusammen mit den Jahresberichten der Fricktalisch-badischen Vereinigung für Heimatkunde, auch der Museumsbericht.

II. Hausgeschichte

1. Das Haus «Zur Sonne» ist selber schon ein Altertum und geschichtliches Denkmal. Es gehört in den Anfang der ersten Stadterweiterung nach 1200. Die älteste Stadtanlage aus zähringischer Frühzeit, bald nach 1130, schloss im Nordosten ab mit dem *Wohnturm der Ritter von Nollingen*. Dessen gewaltige Eckquadern sind zu erkennen im hintern Treppenhaus der «Sonne», wo sie bis in den zweiten Estrich hinauf reichen. Die einstige Einheit zeigt sich auch vom Ausgange des «*Schelmengässleins*» aus: das Dachgesimse der «Löwenapotheke» setzt sich in einer Gurte des jetzigen Rathausturmes fort nach Westen, und bis dort hinauf haben die beiden Gebäude die gleiche Geschosshöhe von unten an. Die Herren von Nollingen sind 1424 gestorben. Aus ihrer Hinterlassenschaft muss die Stadt den ganzen Turm erworben haben; denn in dessen gewölbtem Erdgeschoss richtete sie nach der Gassenseite die städtische Ankenwaage ein; im Hinterhaus lagen bis zur Erbauung des Korn- und Salzhauses die Fruchtvorräte der Stadt und an den Jahrmärkten die Lager der Tuch- und der Eisenhändler. Erst im 18. Jahrhundert ist die alte Einheit des Nollingerturmes zerrissen worden, indem die Osthälfte in Privathände überging. *Das Sonnengässlein* zwischen dem Turmbau und der «Sonne» blieb aber noch bestehen, solange die Eimerkette sozusagen die einzige Löschvorrichtung war. Diese schmalen Durchgänge zu Wasserläufen, Teichen und Seen oder öffentlichen Brunnen dienten in erster Linie zur Beschaffung von Löschwasser bei Brandfällen. Wo heute das Restaurant «Feldschlösschen-Stadt» steht, führte ein weiteres «Rheingässchen» ans Rheinufer hinunter, ein drittes mussten die Johanniter offen lassen, als sie um 1455 in der Nordostecke der Stadt die neue Kommende erbauten; es trennt immer noch die Kapelle vom

übrigen Komplex ab. Das Gässlein zwischen Nollingerturm und «Sonne» hat eine südliche Fortsetzung jenseits der Marktgasse nach dem offenen Stadtbachlaufe über den «Schlangenplatz» (i. Volksmunde l. 19. Jahrh. «Rumpel» genannt). Ueber diesem Gässlein wölbt sich immer noch der «Asylbogen», ein Rechtsdenkmal aus der Zeit der vorzähringischen Grafenschaft Rheinfelden. Darunter ist die Standplatte für den Flüchtling vor der Volksjustiz noch erhalten, während der Asyring erst um die letzte Jahrhundertwende entfernt wurde. Ueber dem Bogen ist beidseitig das Wappen der Grafen von Rheinfelden eingehauen.

2. Das Haus «Zur Sonne» tritt urkundlich erstmals am 19. Oktober 1422 auf in einer Urkunde des Johanniter Archivs (Aarg. Urk. IV Nr. 208). Damals war Michel Sybot «Wirt zur Sonnen». Die Sybot oder Sybatt erscheinen in den Urkunden von Rheinfelden von 1413 bis 1456 in Michel S. und Cunrat S., entweder ein jüngerer und ein älterer Bruder oder Vater und Sohn, im ersteren wie im letzteren Jahre als Wirte «zur Sonnen» und deren Eigentümer. Cunrat scheint seit dem Ueberfall von Rheinfelden durch Rechberg Geldschwierigkeiten gehabt zu haben; Stephan Wegenstett ist 1457 am 10. April Gläubiger des Michel Sybot und Vogt von Conrads Ehefrau Berbeli Greffin; Conrad siegelt auch für Michel Sybot. Beide, Michel und Conrad, treten mehrmals öffentlich auf als Zeugen, Urteilsprecher und Richter in bedeutenden Geschäften und zusammen mit dem Schultheissen und andern prominenten Bürgern. Bald nach dem komplizierten Finanzvertrag von 1457 muss eine Handänderung eingetreten sein. Am 5. November 1464 entlehnt der neue Wirt «Zur Sonnen», der Säckinger Bürger Claus Moser bei dem Basler Meister Peter von Tuss 40 rheinische Gulden, doch schon 10 Jahre später nennt sich ein anderer Cunrat «Wirt zur Sonnen», es ist Conrad Zingk, genannt Gebhard. Die Zingk oder Gebhardt tauchen 1440 auf in einem Zinsrodel und zwar als Ablöser des Hans Vöggtli von Rheinfelden. Der Sohn des Schultheissen Conrad Zingk zu Tuttlingen (1440—1509), Conrat II., heisst 1478 Cunrat zur Sonnen, hatte also damals die «Sonne» bereits erworben. Ihm folgte sein Sohn Rudolf, der die Herberge 1509 an seinen Bruder Conrad um 114 Gl. verkaufte. Schon Conrad II. wurde Rat und bald auch Schultheiss zu Rheinfelden, 1502 auch dessen Bruder Rudolf. Ein nächster Nachkomme, Conrad, siedelte nach Basel über, wo er am 15. September 1569 eine Anna Näegeli heiratete. Ein Vertreter dieser Gebharten-Linie hat im Sommer 1945 Rheinfelden als amerikanischer Oberst besucht und bei dieser Gelegenheit mit Freude festgestellt, dass das Haus seiner Ahnen der Erforschung der Vergangenheit und der Sammlung und Pflege städtischer und ländlicher Altertümer geworden ist. Sonnenwirte waren auch noch Hans und Friedrich Gebhart bis 1566. Dann folgten Benedikt Im Hoff und Fritz Erhart. Zum Schluss musste noch der Rat eingreifen, und er tat es, um der «Sonne», die doch immer

zu den besseren Häusern gehört hatte und weiterhin gehören sollte, das Tavernenrecht zu erhalten. Die Gebhartin hatte an den Rat das Gesuch gestellt, das Wirten in der «Herberg zur Sonne» aufzugeben mit folgender Begründung:

- a) das Wirten sei ihr als einer Witwe nicht tunlich,
- b) es seien gar viele Herbergen in der Stadt vorhanden,
- c) sie habe wenig Gäste und nicht genug Einkommen aus dem Betriebe, um ein Gesind durchhalten zu können.

Der Rat antwortete:

- a) man habe erst die Herberge zum Keisten hereingelegt,
- b) die Sonne sei *immer eine Herberg gewesen und solle es bleiben*,
- c) die Gesuchstellerin solle entweder selber weiter wirten oder die Wirtschaft verleihen oder sie verkaufen. (RProt. 10, 1579 VI. 9.)

Elsbeth Gebhart führt die «Sonne» von 1577 bis 1579; sie scheint 1579 die Weinlager nicht mehr aufgefüllt zu haben, was zu ihrem Gesuch passen würde. Nach den Weinumgeltrechnungen führte 1589—1594 Balthasar Durst und von 1595 bis 1596 dessen Bruder Hs. Jakob die «Sonne». Bis 1673 wechselte sie dann alle 2—10 Jahre den Wirt. Erst Mathias Monteferin aus dem Tirol hielt es wieder 33 Jahre aus. Teils durch Erbschaft, teils durch Kauf und Tausch war er zu viel Rebland gekommen, betrieb vor dem Oberrn Tor eine eigene Trotte, und so konnte er viel Eigengewächs ausschenken. Unter den Sonnenwirten befindet sich auch ein Jakob Betz, ein Nachkomme jener Betzen, die kurz von 1530 als Zimmerleute und Tischmacher von Luzern nach Rheinfelden gekommen waren, hier im Schönauerhof und später auf der Landskron arbeiteten. Sie sind auch in hohen städtischen und herrschaftlichen Aemtern anzutreffen. Nach Monteferin erfolgten die Wechsel in der «Sonne» wieder schneller. Ab 1760 setzte der Betrieb zeitweise ganz aus, seitdem Dr. med. Fr. Jos. Brutschy das Haus gekauft und als Wohnhaus eingerichtet hatte. Die Brandsteuerschätzung, die immer als Grundlage zur Berechnung des Kaufspreises galt, betrug 1764 600 Gl., 1768 schon 800 Gl. und stieg dann immer rascher. Von 1785 bis 1799 ist die «Sonne» wieder Wirtshaus, durch Mathias Wieland geführt (Onkel des späteren Regierungsrates J. F. Wieland).

Von diesem Hause aus, das 1840 aufhörte, das Absteigequartier hoher Herrschaften und Ehrengäste der Stadt Rheinfelden zu sein, setzte dafür die Entwicklung von Dietschys «Bierhaus zum Salmen» ein, einer der führenden Grossbrauereien der Schweiz. Der Colonel Calvin Kephart mag sich hier an einem Gerstensaft ebenso erfreut haben wie an den Erinnerungen an eine grosse Zeit seiner Vorfahren in diesem Hause.

III. Sammlungen

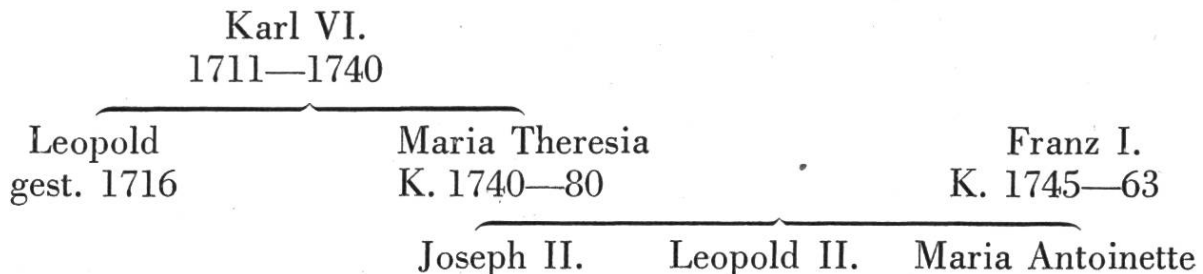
a) Im Deutschen Reiche:

1. Burgenmodelle von Gustav Kalenbach-Schröter: Habsburg/Wül-
pelsberg, Habsburg/Laufenburg, Stein zu Rheinfelden, Kastell auf
dem Stein, Farnsburg.
2. Kaiserbildnisse: Maria Theresia, Franz I., Joseph II. Vortrag-
embleme.
3. Zur habsburgisch-bourbonischen Politik.
4. Verschiedene Bildnisse: Hug (-v. Hugenfeld), Weinhart, Gram-
mont (Glockenlegende St. Theodul), König Rudolf v. Rheinfel-
den (Abb. d. Grabplatte i. Merseburg).

Das Fricktalische Heimatmuseum illustriert die Stadtgeschichte in
den 5 Abteilungen des ersten Stockwerkes: a) im Deutschen Reiche, b)
Baugeschichte der Stadt, c) Kirche, d) Rechtsaltertümer, e) Zunftwesen.

a) Im Jahre 1740 begann *der deutsche Kaiserthron* in eine neue
Dynastie hinüber zu wechseln, nachdem die *Habsburger* seit 1438 ihn
ununterbrochen besetzt gehalten hatten. Karls VI. einziger männlicher
Nachfolger, Leopold, war 1716 schon wenige Wochen nach seiner Ge-
burt gestorben, und als letzte Habsburgerin kam 1717 Maria Theresia
zur Welt. Schon 1713 hatte Kaiser Karl VI. die «Pragmatische Sanktion»
geschaffen und von den Reichsständen bestimmen lassen, dass die Erb-
folge in den österreichischen Staaten (beim Ausbleiben männlicher Nach-
kommen) der ältesten Tochter zufallen solle. Dieser Fall trat mit dem
Tode des Kaisers 1740 ein. Maria Theresia war seit 1738 vermählt mit
Franz Stephan von *Lothringen*, damals noch Grossherzog von Toscana,
den sie 1745 zum Mitregenten erhob. War es schon Karl VI. nicht ge-
lungen, auch die Zustimmung der andern Mächte zu seinem Erbfolge-
gesetz zu erreichen, so brach nun eine Folge von Kriegen gegen Oester-
reich aus, bei denen es bald um die Thronfolge, bald um nahe und ferne
Länder ging: Oesterr. Erbfolgekrieg 1741—48, erster und zweiter Schle-
sischer Krieg 1740—41 und 1744—45, der Siebenjähr. Krieg 1756—63.

Die Thronfolge dieser Zeit zeigt folgendes Bild:



Die Kaiserin wählte 1765 ihren älteren Sohn Joseph II. zum Mit-
regenten; er folgte ihr auf den Thron 1780 und regierte bis zu seinem
Tode 1790. Bei den Beerdigungsfeierlichkeiten für Franz I. 1765 wurden

in allen Reichsstädten dem Trauerzuge die beiden Embleme vorange-
tragen, die symbolisch den Thronwechsel andeuteten: *Mortuus est et
quasi non est mortuus — similem enim post se reliquit* = Gestorben und
doch nicht gestorben, er liess nämlich einen ihm Gleichen zurück (In-
schrift unter der Tafel Franz I.); *Sufficit mihi si adhuc Joseph filius
meus vivit* = Es genügt mir zu wissen, dass mein Sohn Joseph lebt (In-
schrift der Tafel Josephs II). Dieser entsteigt als Vogel Phönix verjüngt
dem Reinigungsfeuer. Alle Kaiserbildnisse sind gekennzeichnet durch den
«Orden vom Goldenen Vlies», der von Herzog Philipp dem Kühnen von
Burgund 1426 gestiftet worden war zur Vorbereitung eines (nicht aus-
geführten!) Kreuzzuges, sich dann über Karl den Kühnen und seine
Tochter Maria auf die österreichischen und spanischen Habsburger ver-
erbte. Weitere Fürstenbildnisse zur Geschichte Rheinfeldens befinden
sich im Rathaussaal.

Kalenbach erstellte seine *Modelle* nach alten Zeichnungen und Be-
schreibungen, soweit er sie auftreiben konnte: für den Rest half ihm
seine künstlerische Phantasie, auf die er sich fast ganz verlassen musste
im Falle des «Steins» zu Rhf. Die *Habsburg* ist auch hier nur in einem
Reste der einst viel grösseren Anlage dargestellt. Das um 1100 er-
baute Grafenschloss wurde nach 1415 grösstenteils aufgegeben, nachdem
es schon lange nur Verwaltersitz gewesen war. *Das Schloss «Laufenburg»*
mag ungefähr gleich alt sein. Nach dem Aussterben der Grafen von Lau-
fenburg war es Sitz des österreichischen Stadtvogtes. Schwere Bauschä-
den während des Dreissigjährigen Krieges machten es immer unbewohn-
barer, sodass es zerfiel und den Stadtbürgern als Steinbruch diente. Der
«*Stein zu Rheinfeldern*» war einer der Ansatzpunkte zur Stadtgründung.
Das Schloss muss zwischen 920 und 930 erbaut worden sein von einem
edlen nordischen Flüchtling, Erich I., im Auftrage seines Beschützers,
des Herzog Burchart II. von Alemannien; in diesem Zusammenhang
taucht erstmals der Name Rheinfeldern auf. Ein Nachkomme Erics, Graf
Rudolf, wurde zuerst Herzog von Alemannien oder Schwaben und liess
sich 1078 von der päpstlichen Partei zum Gegenkönig (gg. Heinrich IV.)
wählen. In der Schlacht bei Mölsen wurde er aber verwundet durch die
Lanze des Grafen Gottfried von Bouillion. König Rudolf von Rheinfeldern
ist im Dome zu Merseburg bestattet. Sein Sohn starb kinderlos, seine
Tochter Anna heiratete den Herzog Berchtold I. von Zähringen. So ge-
langten die Zähringer in den Besitz von Rheinfeldern, und einer von
ihnen hat bald nach Freiburg i. Br. auch Rheinfeldern zur Stadt erhoben.
Der «Stein» war in staufischer und habsburgischer Zeit eine richtige
Pfalz, verlor aber seine Bedeutung nach der Uebersiedlung der Habsbur-
ger nach Wien (1308). Im Baslerkriege zerstörten ihn nach gemeinsa-
mer Belagerung die Basler, Berner und Solothurner. An dessen Stelle
liess der Kaiser Leopold I. um 1680 ein Artilleriekastell erbauen, das

aber schon 1744 die Franzosen sprengten im «Oesterr. Erbfolgekriege». Auf älterer Grundlage der beim Basler Erdbeben von 1356 schwer beschädigten *Farnsburg* erbaute Graf Sigmund II. von der jüngeren Tiersteiner Linie nach 1356 die 1798 von den Landschäftlern zerstörte neue Burg. Kalenbachs Vorlage war eine Zeichnung von Emanuel Büchel; er führte das Modell in zwei Fassungen aus, wovon die grössere an den Burgenausstellungen in Basel 1946 und Rapperswil 1952 bewundert wurde. Auf der Farnsburg hielt sich Thomas von Falkenstein versteckt, ein Seitenerbe der letzten Farnsburger zur Zeit des alten Zürichkrieges. Er verkaufte die Burg 1461 samt der Herrschaft an die Stadt Basel.

b) *Baugeschichte der Stadt*

1. Ueber die *Gesamtanlage* fehlen ältere Grundrissaufnahmen; die von 1772, 1844 und Kalenbachs Beilage zur Kunstmappe «Alt Rheinfeld» lassen baugeschichtliche Markierungen ausser Betracht. Die Aufnahme eines französischen Offiziers von ca. 1744 beschränkt sich auf die Ringmauer und die Sperrforts; von der Altstadt gibt der Franzose nur die Nordseite der Marktgasse und die St. Martinskirche als Orientierungspunkte an. Die älteste Stadtansicht stammt von ca. 1300, die nächste von 1409; anderes enthält die Chronik des Diebold Schilling, Luzern. Genauer sind schon zwei chronistische Zeichnungen vom Rhein aus von 1540 und 1550. Erst das 17. Jahrhundert bringt grössere und stellenweise topographisch zuverlässigere Gemälde, drei in der Vorhalle des Rathaussaales, die andern im Kalenbach-Zimmer, dazu eine Vogelschaukarte aus dem Dreissigjährigen Kriege, auf welcher die Uranlage der Stadt und die beiden Erweiterungen ersichtlich sind. Die ersten zuverlässigen bildlichen Darstellungen verdanken wir dem Wiener Künstler Schmutzer. Im Jahre 1680 erschien eine Beschreibung der beiden Rheinufer von Chur bis Kufsreuanst «Der gefestd Rhein». Auf der beigehefteten Karte ist als einzige feste Stadt «Rheinfelda» als Miniatur und kolorierter Holzschnitt abgebildet.

2. Eine grössere Anzahl von Stadtbildern brachte erst das 19. Jahrhundert, als von den ältesten Anlagen schon vieles verwischt war: die kolorierten Zeichnungen des Kaplans Joseph Berger und des Zeichenlehrers Gustav Kalenbach-Schröter und ihre Oelgemälde; dazu sind seit Eröffnung des Museums mehrere Gemälde und Zeichnungen eingetroffen, teils Geschenktes, teils Gekauftes. Kalenbach schuf auch die 4 Modelle von Stadttoranlagen, vom nördlichen Brückenkopf, von der Salmenfischerei der Johanniterkommende, sowie den Ost- und den Westteil der Marktgasse vor einer Kulisse. (S. auch Abteilung «Kunst»!)

c) *Die Kirche*

Das kirchliche Leben in Rheinfeld stand in *engster Beziehung zur Stadt*, wie die verhältnismässige Kleinheit der Umstände dies erfor-

derte. Die äussern Bedrängnisse schmiedeten daraus eine eigentliche Lebensgemeinschaft, die sich auswirkte in geistiger, wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht.

1. In der Mitte des kirchlichen Lebens, auch örtlich bis zur zweiten Erweiterung des Stadthalbkreises, stand die *Kirche zu St. Martin*. Die Patroziniumsgeschichte weist auf Anfänge in der spätfränkischen Mission hin. Die nächsten Martinskirchen stehen in Basel, Magden, Mumpf und Wittnau. Erst bei der Stadtgründung wurde die Rheinfelder Kirche abgelöst vom Sprengel Magden; aber noch bis ins 18. Jahrhundert hinein bestanden zehntrechtliche Bindungen und andere materielle Verpflichtungen. Im Jahre 1146 predigte und heilte im Vorhofe der Martinskirche der Kreuzzugsprediger Bernhard von Clairvaux. 1227/28 erhob Kaiser Friedrich II. das kleine Priesterkollegium zum *freien Kollegialstift*. . . .

2. Ausser der Martinskirche entstanden seit etwa 1200 noch die erste und zweite Johanniterkapelle, die St. Margarethenkapelle in der Kloos, die Michaelskapelle bei St. Martin und die Kapuzinerkirche. Die um 1899 abgebrochene Dreifaltigkeitskapelle ist archäologisch durch ihren Standort verdächtig und war wahrscheinlich die älteste kirchliche Anlage auf römischen Fundamenten. Eine eigene Kapelle hatte auch das 1875 abgebrochene alte Bürgerspital zum Heiligen Geist.

3. *Die kirchlichen Altertümer* befinden sich in den beiden westlichen Räumen des ersten Stockwerkes. Von hohem künstlerischem Werte ist das handgeschriebene und illuminierte Missale, die Ablassbriefe und die Werke der Holz- und Steinplastik (Maria, St. Martinus und Johannes der Ev. und der Oelberg).

e) *Rechtialtertümer*

1. Wie die Eisenbahnschwellen die Geleise vor innerem und äusserem Schub bewahren, hat sich die menschliche Gesellschaft eine *Rechtsordnung*, ein allerdings viel komplizierteres Geleise, ausgebildet zur Wahrung des inneren Friedens. Zu einer Zeit, da aber noch gar nichts aufgeschrieben werden konnte und die Normen leicht hätten vergessen werden können, entstanden ausser den *Rechtsbräuchen* gewisse stets zum Rechten mahnende oder warnende gegenständliche *Rechtswahrheiten*: Grenzzeichen, Galgen, Pranger usw.; zu den Rechtialtertümern werden aber auch die Amtsstäbe, Masse für Gewicht, Länge, Flüssigkeiten und Sachwerte (Münzen!) gezählt; sodann kommt den Siegeln, Wappen und Fahnen rechtweisende Bedeutung zu, während sich Schwert und Spindel, Schlüssel und Handwerkszeichen schon weiter entfernen und zu Symbolen oder Sinnbildern werden. Der hohen Bedeutung entsprechend konnte sich der mittelalterliche Mensch nicht genug tun, nach Massgabe der finanziellen Mittel, die eigentlichen Rechtswahrzeichen künstlerisch auszuführen, wie dies die Stäbe der Rheingenossen, Schultheissen, Ober-

vögte und Richter, oder auf den Fürstenbildnissen die Szepter dartun. (Die einst auf dem «Stein» aufbewahrten Reichsinsignien: Kaiserkrone usw. sind nach Kaiser Albrechts Tode in andere Städte ausgewandert.)

2. Die *Münzprägung* war von jeher ein Vorrecht der öffentlichen Hand, ein Regal, also *Königsrecht*. Der König verlieh es meistens an seine Nächstuntergebenen: Reichsfürsten, Reichsstädte, Reichsklerus unter gewissen Beschränkungen und Bedingungen. In den demokratischen Staaten (Urkantone, Appenzell) glitt es auf die Demokratie als Rechtsnachfolgerin über. Eine gewisse «Feierlichkeit» ist der Münze fast überall geblieben: einmal in der bildlichen Ausstattung, sodann in den In- und Umschriften. Heisst es auf dem venezianischen Golddukaten: SIT TIBI CHRISTI DATUS QUEM TU REGIS ISTE DUCATUS (= Dir, Christus, sei die Regierung dieses Staates anvertraut). So heisst es auf dem Taler jetzt noch: DOMINUS PROVIDEBIT (Der Herr wird sorgen). Zu gewissen Zeiten erhob sich eine richtige Jagd nach dem einträglichen Münzrecht, sodass allein in der Umgebung Rheinfeldens an die 20 Münzstätten drauflos prägten. Und wer das Recht dazu nicht hatte, prägte heimlich und dann mit nicht geringerem «Gewinn» — der Falschmünzer! Münzenähnliche Gebilde sind die Denkmünzen auf gewisse Ereignisse; unter Umständen haben sie sogar erhöhten Kurswert. In einem Schaukasten liegt die verfrühte Denkmünze auf die «Zerstörung» Rheinfeldens, die der französische König Ludwig XIV. dem Marschall Créqui 1678 befohlen hatte; daneben liegt die Photographie des Votivbildes (im Rathause) auf die Erhaltung der St. Martinskirche. Eine 5 Pfund schwere Goldmünze stifteten die vorderösterreichischen Untertanen 1716 dem Kaiserpaare zur Geburt des Kronprinzen, von welcher neben andern Getreuen, auch Rheinfeldens einen Bronzeabguss erhielt (s. S. 9).

3. Rechtsaltertümer und Rechtsdenkmäler können auch *Urkunden* werden, wenn durch sie neues Recht geschaffen oder altes Recht auf «ewige» Dauer festgelegt wurde, wie durch den «Rütli»-Brief oder durch das Privileg der «Rheingenossen». Die Gründungsurkunde Rheinfeldens ist entweder durch ein Unglück (1530?) zerstört oder gar nie geschrieben worden; auch sie wäre ein Rechtsdenkmal und Rechtsaltertum. Die Urkunden erforderten noch mehrfache Bekräftigungen, teils schon innerhalb des Textes, dann aber durch die *Besiegelung*. Als Siegelmaterial dienten helles oder geschwärztes Bienenwachs, später Siegellack, zu allen Zeiten aber auch Silber und Gold. In der Wahl des Siegelmaterials liegt zwar nicht der Wert des Aktes ausgedrückt; denn die Erneuerung der Reichsfreiheit galt für alle Städte gleich viel, nur vermochte das oft hart mitgenommene Rheinfeldens kein Kapital an die Reichskanzlei zu entrichten, wie dies den reicheren Baslern möglich war! Der Siegelstempel war aber derselbe, oft in Ausführung und Inschrift recht pompös — A.E.I. O.U. steht auf den Siegeln Friedrichs III. zu lesen = Oesterreich be-

deutet Weltreich! Kaiser Sigismund hatte sogar schneiden lassen: Der Reichsadler erhebt sich höher als selbst der Geistesflug der Dichter und Propheten! — Da konnte schon manchen zeitgenössischen Untertan immerhin nicht vor einem gewissen Kopfschütteln über den Unterschied zwischen solchem Geistesflug und den Tatsachen hindern. Da Urkunden eigentlich nicht in ein Museum gehören, befinden sie sich bis auf wenige im Stadtarchiv und mit ihnen natürlich die Siegel. Ausgestellt ist nur noch der grosse «Maienbrief» der Rheingenossen, eine Erneuerung durch Maria Theresia; das Original soll 1559 beim Dorfbrande in Kaiseraugst verbrannt sein.

f) *Die Zünfte*

Panner, Zunftzeichen, Verwaltung und Archivalien, Mobiliar, Rheingenossen

1. Rheinfelden wurde zugleich als *Markt* im Schutze und zur Versorgung einer Burg und als *Brückenkopf* zur Stadt erhoben. Drei Hindernisse standen der Entwicklung des Marktes von Anfang an entgegen: sein Wirtschaftsraum war nach allen Seiten überschritten vom älteren und grösseren Basel; ringsum häuften sich ähnliche Kleinstadtgebilde; die strategische Bedeutung der Lage brachte endlose kriegerische Störungen. Nach dem Umfange des Marktlebens richtet sich weitgehend auch das produzierende *Gewerbe*, das sich für Rheinfelden deutlich in drei Kategorien überblicken lässt: Baugewerbe, Werk- und Kriegsgerät, Bekleidung und Lebensmittel.

2. Im 12. und 13. Jahrhundert schlossen sich die Gewerbetreibenden allerorten zu *Innungen und Zünften* zusammen. Dem Worte «Zunft» liegt die Bedeutung von Zusammenkunft von Gleichgesinnten und Gleichbeschäftigten, aber auch das qualitative «sich ziemen», zu Grunde; es handelte sich also um Regulierung nach Innen und Behauptung nach aussen; es waren wirtschaftliche Interessengemeinschaften. Der wirtschaftlichen Rolle im Gemeindeleben entsprechend wuchs auch die *politische Bedeutung* bis zum Uebergewicht in der Stadt; während es in Zürich 1336 deswegen zu einem gewaltigen Krache kam, scheint es in Rheinfelden im Jahre 1331 eine friedliche Demokratisierung gewesen zu sein in Zusammenhang mit der Verpfändung der Reichsstadt (seit 1218) an die Herzoge von Oesterreich. Auffälligerweise stand der österreichische Landvogt im Oberelsass, Hermann von Landenberg, an der Spitze der Bewegung, und in der Folge präzisierten und erweiterten die neuen Landesherren die alten Freiheiten und Rechte noch in manchem Punkte. Von einem Machtkampfe zwischen dem doch zahlreichen Stadtadel und der Bürgerschaft ist nichts zu spüren.

3. Von den eigentlichen Gewerbezünten muss übrigens gleich «*die alte Zunft*» angenommen werden, die im Stadtrecht bis an den Ausgang

des Mittelalters erscheint. Sie hatte in der Kirche ihren eigenen Altar, wird auch «pruderschaft» genannt und ist wahrscheinlich die Vorgängerin der Sebastianibruderschaft. (Vergl. G. Wyss, Brunnensingen, S. 12 ff.). Zeitweise dringt der kirchliche Charakter des mittelalterlichen Innungswesens überhaupt stärker hervor, so an gewissen Festtagen, an einem eigenen Patrozinium und schon in der bestimmten Regelung des Kirchganges, was zwar im katholischen Rheinfeldern weniger auffallen mag als in einer reformierten Gemeinde.

4. Zeitweise lassen sich in Rheinfeldern über 40 verschiedene Gewerbe feststellen, deren Meister und Gesellen in drei Sammelzünften geordnet waren. Diese trugen die *Namen* ihrer eigenen resp. städtischen *Zunft Häuser*: Zum Gilgenberg, Zum Drachen (oder Zur Kaufleuten) und Zum Bock; es sind heute die Wohnhäuser Disler und Werner und die östliche Hälfte des Restaurants «Zum Salmen». Die erste Zunftordnung von 1331 wurde mehrmals den veränderten allgemeinen Verhältnissen angepasst. Mit der Zeit erhielten auch einzelne engere Gewerbe ihre besonderen Regeln wie die Bäcker, Müller, Zimmerleute, Metzger.

5. Schon unter Karl dem VI., dann aber energischer unter Maria Theresia und Joseph II., wurde der *Zunftzwang gelockert* und nach dem Uebergang des Fricktals an den Kanton Aargau nach den Grundsätzen der Menschen- und Bürgerrechte nach und nach ganz beseitigt. Rheinfeldern für sich nahm zwar erst in Zusammenhang mit dem 400. Jubiläum der Schützengesellschaft ernstlichen Abschied von der «guten alten Zeit». Das Ratsprotokoll von 1860 Nr. 820 enthält hierüber die trockene Notiz und Anordnung: Der Regierungsrat des Aargaus hebt alle bisherigen noch zünftigen Gewerbe und Handwerke mit Beschluss vom 28. April 1860 auf. Beschluss: Anzuschlagen! Als ob 1847 in Rheinfeldern noch niemand so etwas für möglich gehalten hätte, liess damals die Stadt den Zünften ihre Panner und Handwerksemele erneuern. Als dann die letzteren in die «Historische Sammlung» und später ins Fricktalische Heimatmuseum wanderten, waren sie einem Altertumsfreunde nicht alt genug, und er kratzte von der 8 die linke Seite ab, sodass die Jahreszahl 1347 entstand!

g) *Kunstgewerbliche Erzeugnisse*

1. Handgeschmiedetes Balkongitter vom Hugenfeldhaus; eiserne Geldkisten, Truhen der Zünfte.
2. Beleuchtungskörper.
3. Zinn- und Tonwaren, z. T. aus den Zunftstuben.
4. Ofenbau: Kachelöfen und Ofenkacheln, gusseiserne Ofenplatten, (heraldische, biblische und allegorische Gruppe).
5. Volkskundliche Gegenstände: Brautkästchen, Devotionalien, Glas und

Porzellan, Hanf- und Flachsbereitung bis in die Spinnstube, Trachten und Umzüge.

In seiner wirtschaftsgeschichtlichen Studie über Rheinfeldens Wirtschafts- und Lebensraum hat Hektor Ammann gezeigt, dass auch Kleinstädte recht weiträumig sein konnten, wenn die persönlichen Energien vorhanden waren und der bürgerliche *Gewerbefleiß* nicht behördlich oder gar landesherrlich zurückgebunden wurde. In Rheinfeldern waren die Verhältnisse so günstig, dass sich die Bürgerschaft auch nach den schwersten Kriessungewittern jeweilen rasch erholen konnte. Während sich aber die Bevölkerung aus einem Gebiete zwischen Utrecht und Bern, Pruntrut und Salzburg immer wieder durch Zuwanderung erneuerte, einzelne Auswanderer aber noch viel weiter zogen, hielt sich Einzugs- und Absatzgebiet im allgemeinen innerhalb eines Radius von knapp 60 Kilometern. Das hinderte aber wieder einzelne Bürger nicht, die Messen von Frankfurt und Nürnberg zu besuchen, so gut wie Kaufleute aus St. Gallen und Metzger von Strassburg auf die *Rheinfelder Jahrmärkte* kamen. Die innern Bedürfnisse wurden dank einer guten Zunftordnung und väterlichen Oberaufsicht nahezu vom eigenen Gewerbe befriedigt. So leiteten eigene Meister mit ihren Gesellen die weltlichen und kirchlichen Bauten. Vom Spenglerlehrbuben bis zum Goldschmied, vom Maurerhandwerker bis zum Bildhauer und Kunstmaler, aber auch vom Stubenknecht der Zünfte, dem die Schriftzeichen nur schwer aus der Hand flossen, bis zum päpstlichen Bibliothekar gingen aus der Bürgerschaft von rund 1100 Menschen hervor; betätigte sich der eine als Bader in der Heimat, so stieg ein anderer zum kaiserlichen Hofarzte empor. Auch die Rheinfelder Frauen arbeiteten im Atelier der Maler und Bildhauer und auf den Bauplätzen (Säckinger Münster, Brig usw.). Das Fricktalische Museum zeigt eine kleine Sammlung gewerblicher und kunstgewerblicher Erzeugnisse. In dieser Abteilung empfindet es der Besucher vom Lande zuerst, dass die dörfliche Kultur so wenig oder doch so unauffällig vertreten ist, aber auch die zweite fricktalische Waldstadt Laufenburg. (S. Abt. «Kunst»!)

h) *Wohnkultur* .

1. Schon die Abteilung «Kunstgewerbliche Erzeugnisse» deutet auf die alte Wohnkultur hin. In Friedenszeiten, deren es auch in dieser Gegend gab, war es den Rheinfeldern, da es noch keine Strassenbeleuchtung gab, verboten, bei Einbruch der Nacht mit Waffen auszugehen; hingegen mussten sie sich mit einem Lichte versehen. So zeigt denn unser Museum fast die ganze Geschichte der künstlichen *Beleuchtung*, angefangen mit dem römischen Tonlämpchen, dann Kienspan- und Schilfrohrhalter, eiserne und gläserne Kerzenstöcke, hölzerne Kerzenständer, Oellampen, Haus-, Visiten-, Strassen- und Feuerwehrlaternen.

Tisch und Stuhl sind gering an der Zahl vertreten, dafür steht im Hugenfeldzimmer einer der ältesten Lehnstühle mit eingeschnitzten Sinnsprüchen. Konsolentischlein tragen Kunstwerk und biedermeierliches Gerät. Ein *Himmelbett* wird behütet von einem Stiefelauszieher und einem Schachbrett-Nachttischlein. Ein barocker und ein jüngerer Kleiderschrank stehen einem Spätrenaissancebüffet gegenüber. Ein «Evangelistenofen», zwei Trachten aus der Gegend und einige Bildnisse aus der letzten Jahrhundertwende vollenden diesen Verlegenheitsraum, wie ihn fast jedes Museum kennt.

2. Die Gestaltung von einem oder zwei einheitlichen Wohnräumen ist bisher nicht geglückt, wozu sich besonders das *Hugenfeldzimmer* geeignet hätte. Seine bemalten Stofftapeten erzählen von einer grossen geistigen Wandlung in allen Ständen. Das 17. Jahrhundert hatte nicht nur das Elend des Dreissigjährigen Krieges über Mitteleuropa gebracht, sondern den Menschen hernach auch wieder in die Natur hinaus und in die Tiefen des Gemüts hinunter geführt. Als die einen Häuser zerstört, die andern mit muffiger Trübsal erfüllt waren, zogen die Bewohner lieber hinaus in die schönere Natur. Die Lieder eines Andreas Gryphius, eines Angelus Silesius, eines Grimmelshausen in der Vertonung von Schütz, Buxtehude ergreifen auch den Menschen, der zwei Weltkriege hinter sich hat. Das war die Stimmung, in welcher die Hug v. Hugenfeld gegen 1700 ihr prächtiges Haus bauen liessen. Im grossen Kriege hatten sie als Oberamtleute der Herrschaft Landser im Sundgau Haus und alles Vermögen verloren. Da wies ihnen der Kaiser Leopold I. Stadt und Kameraloberamt Rheinfeld an.

i) *Zur Abwehr der Feinde*

1. Hieb- und Stichwaffen und Panzer («Krebs»).
2. Technisch-thematische Auswahl von Klingen-Waffen.
3. Feuerwaffen vom Luntengewehr bis zum Vetterli-Ordonnanzgewehr, Kanonenrohr der Grafen v. Sulz, Pulverhörner und Kugelgiesszangen.
4. Munition für Gewehr und Kanone, darunter Brandholzstück.
5. Modell der Rheinfelder Schiessanlage vor dem Hermannstor.
6. Feuerwehr.
7. Musik.

1. Den Schildbürgern redet man nach, dass sie aus lauter Langeweile einmal zum *Kriege* ausgezogen und sich dort aus nächtlichem Irrtum selber samt und sonders erschlagen hätten. Den Schweizern und gelegentlich auch einigen Rheinfeldern und andern Fricktalern waren die Söldnerdienste Nebenverdienst oder gar das ganze Lebensauskommen. Die alten *Rheinfelder* zogen nur dreimal aus: 1386 nach Sempach auf dringende Bitte des Herzogs Leopold, zwar nur ein kleines Trüpplein mit einem stärkeren von Freiburg herauf, dann aber mit Wucht 1475 nach

Héricourt und 1476 nach Murten, wo ihr Satzburger Wilhelm Herter als Feldhauptmann oder Schlachtordner des Herzogs Sigmund die vereinigte Heere anführte. Sonst blieben die Rheinfelder zu Hause, feierten ihre kleinen Schützenfeste oder begleiteten die Zürcher auf ihren Hirsebreifahrten. Von einem Zürcher Schützenfest 1504 kehrte sogar eine Rheinfelderin mit einer Ehrengabe heim.

2. Auch gegen den Hauptfeind der alten, eng und vielfach aus Holz gebauten Stadt, gegen *das Feuer*, waren die Rheinfelder gerüstet. Mehrmals gelang es, während schwerer Belagerungen ausbrechende Brände zu löschen. Vom Rhein herauf, von den innern Bachläufen und Brunnen aus flogen die *Löscheimer* bei Tag und beim trüben Schein der Laternen durch die Menschenketten und füllten noch im 19. Jahrhundert die Tröge der Feuerspritzen.

3. «Weg mit den Grillen und Sorgen!» tönt es von der Wand der *Musikinstrumente* herüber in das «Feuer- und Feindsgeschrei». Im Hofe drunten steht die Ruine des alten «Albrechtsbrunnens», dessen Kopie neben dem Eingange in die Geissgasse die Bewunderung der Fremden und der Kunstsinnigen in Rheinfeldern erregt. Erzählt der herzogliche Fahnenträger von alter Rheinfelder Wehrhaftigkeit, so erinnern die vier tanzenden Musikanten an der Kandelaberbasis des Brunnenstockes von der fröhlichen Seite kleinstädtischen Lebens. Die *Musikanten* waren hier zu allen Zeiten bei Rat und Bürgerschaft geschätzt. Kaum hatte man dem Grafen von Hachberg durch Ueberbietung den ersten Geschützmeister fürs Zeughaus abgejagt, so blieb der Lautenschlager der Berner Truppen in Rheinfeldern zurück, wo er ein neues Gewand, mehr Lohn und «sonst gute Tage hätte». Bei hundert Gelegenheiten erklang es fröhlich durch die Gassen. Der Pfingstmontag mit der Aemterbesetzung, wozu der Rat der Bürgerschaft 5 Saum (= 900 Liter) Wein stiftete, die Kirchweih und der Schützentag, Durchreise oder Aufenthalt «grosser Tiere», brachten alles auf die Beine. Das *Chorherrenstift* und seine zu gewissen Zeiten berühmte *Musikschule*, von der sich sogar das Basler Münster einen Kantor holte, stimmte die ernsteren Weisen an.

k) *Die Kunst*

1. Kirchliche Kunst: Standbilder von Heiligen, Grabmäler, Gemälde, Buchmalerei.
2. Weltliche Kunst: Albrechtsbrunnen-Stock, steinernen Sonnenuhren, Steinlaternen, Oel-, Aquarell- und Temperamalerei, Zeichnungen und Stiche.

1. *Das Fricktal* samt seinen beiden Städtchen gilt nicht für besonders reich an Kunst. Sofern dies überhaupt stimmt, ist es erklärlich aus den vielen ausgestandenen Kriegsnöten und aus den im allgemeinen

bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen, die nirgends eine genügende Grundlage zur Anhäufung von Kunstwerken schaffen liessen. Wenn man aber das künstlerische Gesamtinventar des Fricktals gesammelt aufstellen könnte, so ergäbe es doch ein überraschendes Bild, wenn auch die kirchliche Kunst den weitaus grössten Teil ausmacht. Immerhin, es ist genügend Kunstwerk im Lande, um zu beweisen, dass im Fricktal zu allen Zeiten viel guter Kunstsinn waltete.

An die 30 grosse und kleine *Kirchen* werden ins Verzeichnis der aargauischen Kunstdenkmäler kommen, die meisten sind nach den Zerstörungen des «Schwedenkrieges» neu aufgebaut und dabei barockisiert worden. Die Gotik ist mehr nur noch spürbar als sichtbar. Der Altbestand an *Plastik* ist leider bis in die letzte Zeit herein vertrödelt worden, auch in Rheinfeldern. Eine Ehrenmeldung gebührt der Kirchgemeinde Magden, welche allen Angeboten des Trödlers standhielt und einen prächtigen spätgotischen «Oelberg» und einen selten schönen «Heiligen Martinus» dem Fricktalischen Museum schenkte. Weniges hat den Weg in die Museen von Zürich und Basel gefunden; einen «Johannes Evangelist» und ein Stück aus einem Altargemälde konnten aus dem Kunsthandel zurückgekauft werden, während anderes wohl bekannt, aber unerreichbar ist.

Die *Bildnisse* von Fürsten, hohen Beamten und Stadt- und Landsbürgern des Museums und des Rathauses, sowie die Wappenscheiben sind Geschenke an die Stadt und das Museum. Um das Bildnis des Kaisers Josephs II. hatte sich zwischen einem «fremden Maler» und einem Rheinfelder Bürger ein kleiner Krieg erhoben, den der Rat dadurch schlichtete, dass er dem Bürger ein zweites Bildnis in Auftrag gab; nun hängt das kaiserliche Geschenk im Museum, und das Werk des Rheinfelders im Rathause.

Von einem Teil der Wappenscheibenschenkungen ist es jetzt erwiesen, dass der Rat sie mit Gegengaben beantwortete, die jeweiligen Ueberbringer aber in der «Sonne» oder in der «Krone» bewirtete.

Da die rund 30 *Personenbildnisse* des Museums teils grundsätzlich, teils durch die Raumverhältnisse eines ehemaligen Wirts- und Wohnhauses gezwungen, über viele Zimmer und Durchgänge verteilt sind, kommen sie weniger als Galerie zur Geltung, als in innigem Verein mit andern Kulturzeugen der betreffenden Zeit. Nur in einem Zimmer hat sich durch Ankäufe und Schenkungen eine Art Fricktaler Verein aus dem 19. Jahrhundert zusammengefunden, und eben dort ist eine Markus Dinkel-Sammlung im Entstehen, wo auch vier Originalzeichnungen von Tiberius und Marquart Wocher hängen.

In der Kalenbachstube ist etwa ein Rätselraten zu hören. Ist das Zebra weiss und hat es schwarze Streifen, oder ist es im Grunde schwarz, aber weiss gestreift? Waren Joseph Berger und *Gustav Kalenbach* Künst-

ler mit realistischer Einstellung oder kopierten sie Landschaften und Architektur mit Künstlerblick? Kalenbach wollte sicher das Bild von Alt-Rheinfeldern, wie er es als Schulknabe noch unberührt von Grosstadtallüren gesehen hatte und nach seiner Rückkehr aus der Fremde in voller Verwandlung antraf, in seiner Kunstmappe festhalten. Die in den letzten Jahren vom Museum gesammelten Skizzen und Reinzeichnungen von Stadtansichten und Landschaften zeugen vom Willen zu genauer Beobachtung und Wiedergabe. Dreimal ist aber der Künstler mit ihm durchgebrannt: er hat nebeneinander eine Martinskirche «gesehen», wie es sie gar nie gegeben hatte; er hat die Rathaus-Sonne-Partie gotisch und barock gezeichnet und in die Wildnis der Nagelfluhfelsen zwischen Magdener Strasse und Bach nach einem bekannten Vorbilde eine Kapelle hingemalt und sogar einen Waldbruder davorgesetzt! Ebenso wenig hat er das Kapuzinerkloster auf dem Berg gesehen, das die Schweden 1634 restlos zerstörten. Dafür sind die alte Metzsig, die Durchblicke in die Höfe der Johanniterkommende und des Beuggenschlosses mit perspektivischer Gewissenhaftigkeit gezeichnet. Das Kalenbach-Rätsel ist gelöst, wenn wir erfahren, dass der Knabe Kunstmaler werden wollte, dass aber die Vermögensverhältnisse den Schritt in eine eigentliche Künstlerlaufbahn ausschlossen. Als Textilzeichner und später als Zeichenlehrer an der Bezirksschule seiner Vaterstadt musste er seinen Pegasus straffer im Zügel halten, als es ihm wahrscheinlich lieb gewesen wäre, aber für seine Freunde malte er Stilleben und Landschaften am Rande der Stadt und vom Birstal bis an den Bodensee von reiner Künstlerschaft. Da durfte das Pendel schon einmal etwas kräftiger nach der einen und andern Seite ausschlagen.

7. Die Landschafts- und Städtemaler sind im Fricktalischen Museum aber schon vom Hochmittelalter an vertreten: Buchmaler von 1300 und 1400, Zeichnungen für Chronisten und Kartographen von 1550 bis 1800 wie Schilling und Herrgott, für Reisebüchlein und militärische Zwecke. Wappenscheiben und Hinterglasbilder ergänzen die durch das ganze Haus zerstreute «Kunstsammlung»; wer diese studieren und geniessen will muss es tun wie ein Wanderer vor zufälligen Feldblumensträusschen und bunten Bauerngärtchen.

1) *Geologie*

1. Gesteine des Fricktals: a) eigenes Material, b) Geschiebe und Geröll aus dem Schwarzwald und Alpen.
2. Versteinerungen.
3. Einzug der Weide- und Raubtiere.

Im Fricktal ist die ganze *Erdgeschichte* wie ein Bilderbuch aufgeschlagen: der Laufenburger Gneis auf der ersten Seite, das gekritzte Geschiebe und der Gabrogneis des sich zurückziehenden Rhonegletschers auf fricktalischem Kulturboden; die Lebewesen vom Schachtelhalm und

der Urseelilie bis zur Tierwelt in der Umgebung des Menschen der Altsteinzeitkultur, der seine Werkzeuge und Waffen noch der Gesteinsrinde der Erde entnahm, sich damit aber schon der tierischen Erdgebundenheit entwand.

m) *Urgeschichte des fricktalischen Menschen*

1. Die Kultur der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit,
 - a) Fortschritte der Werkzeugtechnik.
 - b) Einzug der Getreidearten, Züchtung von Haustieren, Uebergang zur Sesshaftigkeit mit Entwicklung der Keramik des Haushalts in Form und Ornament.
 - c) Beschleunigung der Fortschritte durch Aufnahme der Bronze- und Eisentechnik. Bereitung der Bekleidungsstoffe. Die Brandbestattung.

Die *Rentierjägerstationen* «Eremitage» bei Rheinfelden und «Bönistein» bei Zeiningen lieferten reiches Belegmaterial für das Vorhandensein der Steinzeitmenschen im Fricktal. Später erscheint die Bronzekultur des Wittnauer Horns und auf dem flachen Rücken zwischen Wegenstetten/Zuzgen und Schupfart: *Das Hallstattgrab «Tegertli»*. Aus Streufunden zu schliessen war das Fricktal zu jenen Urzeiten schon reichlich besiedelt. Mit der Ablieferung der Funde ist es hier aber nicht besser als anderswo.

2. Das Hallstattgrab «Tegertli» verdient innerhalb der Abteilung «Urgeschichte» in mehrfacher Hinsicht besonderes Interesse. «Hallstatt» ist in der Urgeschichtsforschung ein Begriff geworden und eigentlich der Name eines Ortes in Oberösterreich, wo der erste grosse Fund einer hochstehenden Kultur zwischen 800 und 400 v. Chr. gemacht wurde. Zeitlich gehört sie in ihren Anfängen noch in die ausklingende Bronzezeit, geht dann aber als Eisenzeit in die La Tène über; war das Eisen zunächst nur seltenes und kostbares Begleitmetall, so beherrscht es gegen Ende der Periode hin Waffe, Werkzeug und Schmuck. Die ganze *Metallbearbeitung* aber steht in Formen und Technik auf hoher Stufe, und es scheint, dass die Töpferei von ihr gelernt hat, gehört doch das Aufkommen, wenn auch nicht die Erfindung der Drehbank hierher; ohne sie wäre die äusserst genaue Ringverzierung der Tonnenarmbänder gar nicht möglich gewesen. Das weitere Neue an dieser Kultur liegt auf *geistigem Gebiete*: die Toten wurden verbrannt, vielleicht um die Seele so besser von der Last des Körpers zu befreien. Die Brandreste wurden in grossen und kleinen Urnen gesammelt und unter einem Grabhügel von 15—30 m Durchmesser und etwa 3 m Scheitelhöhe bestattet. Dem Toten gab man in kostbaren Schalen Speise mit, aber auch Besteck und Waffe, entblösste ihn jedoch nicht des irdischen Schmuckes. War der Geist des Menschen in früheren Zeiten vielleicht ganz auf die Befriedigung materieller

Bedürfnisse gerichtet gewesen, so liefert die Hallstattzeit erstmals für unsere Gegenden Beweise für einen Jenseitsglauben.

Kelten und Römer

1. Geräte, Töpferei, Glas, Hausbau, Körperkultur.
2. Schmuck, Münze, Schreibkunst.

Auch die Römerzeit ist für unser Land, ausser durch Zufallsfunde, durch die Ergebnisse zweier grosser Ausgrabungen belegt: «Betberg»-Villa in der Nähe des «Tegertli» und Wittnauer Horn. Die «La Tène»-Zeit zwischen «Hallstatt»- und Römerkultur hat bei uns, trotzdem es keltische, also *raurachische Kultur* war, bis jetzt nur wenige Funde geliefert, so das Väslein von feinsten Linienführung und Proportion. Anders die *Römerzeit!* Durch das Fricktal zog sich die Strasse *zwischen Augusta Raurica und Vindonissa*, von der die südliche Rheintalstrasse nach Tenedo (Zurzach) abzweigte. Die genannten Hauptfundstellen illustrierten nicht nur die militärische, sondern auch die bürgerliche Kulturgeschichte der Römerzeit in unserm Lande. Auf Grund der Baureste haben Geometer und Architekt wenigstens in der Zeichnung die Betberg-Villa rekonstruiert. (Dem Rhein entlang sind auch schon einige Grenzwahlbauten aus der Zeit von 250—400 ausgegraben und konserviert.)

n) *Die Alemannen*

1. Waffen, Schmuck.
2. Gräber.

Menschen der Urkulturstufen haben unser Land nach dem Rückzuge der Alpen- und Schwarzwaldgletscher besiedelt und sind von der Jagd zur Viehzucht und zum Getreidebau und damit zur Sesshaftigkeit übergegangen, dürfen also auch schon als Pioniere der heutigen Kultur bezeichnet werden. Die weitgehend staatlich gelenkte Kultur der Römer wurde im Fricktal gründlicher durch *die eindringenden Alemannen* über den Haufen geworfen als südlich des Kettenjura und erst recht in Italien. Dafür haben alemannische Ansiedler die Fundamente der heutigen bäuerlichen Wirtschaft gelegt, wie dies fast von Dorf zu Dorf zu beobachten ist. Ihr Hausbau und Gerät war aber zu hinfällig, um erhalten zu bleiben; geblieben sind Sprache, Brauchtum und, was auch der Alemanne auf der Schwelle zur Ewigkeit niederlegte, das Knochengestüst, Waffen und Schmuck, die er in das Grab mitbekam. Und da zeigt es sich, dass der Alemanne keineswegs nur der Barbare in Krieg und Wirtschaft war, sondern dass sein Kunstsinn ebenso gerne nach christlichen Motiven griff wie nach Elementen seiner heidnischen Symbolik; neben dem Sonnenrad der bronzenen Zierscheiben erscheint Daniel zwischen den Löwen, fein in Silber eingelegt in die eisernen Gürtel-

schnallen; das Kreuz als Zierform ist ihm so gut bekannt wie die Fünfknopffibel in Gold und Silber. Noch lange rauschte der deutsche Eichenwald nach in den Psalmen der fränkischen Klöster und wölbten sich die Baumkronen ineinander über den gotischen Münsterhallen des Hochmittelalters.

o) *Archiv*

1. Graphische Sammlung.
2. Kartographische Sammlung.
3. Photographische Sammlung.
4. Planarchiv.

1. Während der Aufstellung der Bestände der «Histor. Sammlung der Stadt Rheinfelden und Einordnung der ersten und späteren Neueingänge erwies sich sofort der schüchterne Vorschlag von Gottlieb Wyss als sehr begründet. Die *Graphika* sind seither auf 200 Blätter angewachsen, worunter sich viel Wertvolles befindet, das zwar nicht dauernd ausgestellt werden kann, aber Interessenten gerne gezeigt wird. Es sind Zeichnungen von Rheinfelder Künstlern, Blätter von fremden Künstlern aus mehreren Jahrhunderten, meistens Motive von der Rheinfelder Altstadt und Landschaft, aber auch Bilder von Basel und Solothurn bis an den Bodensee. Den grössten Teil stellt wieder Gustav Kalenbach, von dem allein 120 Blätter in leichte Kartonmasken aufgezogen und geordnet sind.

2. Die *kartographische Sammlung* zählt 20 lose Einzelblätter, das Mappenwerk von Weiss und Meyer (Schweizer Atlas) 5 alte Atlanten und den 10bändigen Konvolut in Folioformat, gesammelt von Propst Sigmund Rasser 1. Rheinfelden 1700—1740. Für das untere Fricktal befinden sich im Museum 10 sog. Grundrisse fricktalischer Gemeinden aus der Zeit der Geometer Garnie, Kunzelmann und Leimgruber, alle zwischen 1770 und 1780 erstellt innerhalb der grossen österreichischen Landesvermessung; teils sind es Depositien der Gemeindearchive und des Bezirksamtes Rheinfelden, teils Eigentum des Museums. Einige dieser Gemeindepläne wurden bloss auf Wunsch und Kosten der betr. Gemeinden konserviert und photographiert und hierauf den Gemeindearchiven wieder zugestellt. (Die entsprechende Plansammlung für den Bezirk Laufenburg befindet sich grösstenteils im Bezirksamtarchiv Laufenburg, einiges auch in den Gemeindearchiven.) Alles ist nun registriert, sodass hier eine reiche Quelle für Wirtschafts- und Flurnamenforschung gefasst ist, nebenbei ein Beweis für die österreichische Vermessungskunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Siegfried-Blätter werden vom Museum und der Vereinigung angeschafft je nach Bedarf. In einem vorzüglich erhaltenen Exemplar ist dem Museum vor Jahren die Michaeliskarte des Aargaus ge-

schenkt worden, die noch die alten Grundrisse der Dörfer und Städte enthält.

3. Die *photographische Sammlung* ist eröffnet worden durch die Schenkung von 450 Negativen der Erben von Bezirksamtmann E. Baumer. Dieser begann in den Siebzigerjahren mit Chemiker Franz Lützel-schwab, die Altstadt und ihre Umgebung zu photographieren, sodass diese Sammlung urkundlichen, geschichtlichen Wert hat. Es sind Formate von $12,5 \times 9$ bis 18×24 . Die meisten Negative sind auf das damalige Lichtbildformat $8,5 \times 10$ abgezogen. Seit Jahren gibt der Verein ehemaliger Schüler der Bezirksschule Rheinfelden für seine Mitglieder 1—2 dieser Bilder in Kunstdruck heraus, wodurch viel Anhänglichkeit an die Altstadt geweckt und historischer Sinn gepflanzt und gefördert wird. — Diese Sammlung wurde bald um 150 Negative verschiedener Herkunft, auch Schenkungen, vermehrt. Dazu kommt nun die laufende Sammlung, gegenwärtig schon über 1000 Stück, vom Konservator, von hiesigen und auswärtigen Photographen aufgenommen; es sind bauliche Aufnahmen, Gegenstände des Museums, Urkunden und Siegel. Aufnahmen für wissenschaftliche Zwecke werden dem Museum von den Auftraggebern der Museumskasse vergütet, sofern wir die Negative nicht in unsere Sammlung einreihen. (Die Dunkelkammer samt Apparatur wurde vom Konservator mit Hilfe von Bezirksschülern eingerichtet.)

4. Die *Plansammlung* umfasst Altstadttaufnahmen, Originalpläne und Doppel von Ausgrabungen und Konservierungen der Vereinigung für Heimatkunde, soweit das Material nicht an das Planarchiv des Schweiz. Landesmuseums, das Schweiz. Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel und die Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Aarau übergeben wird.

5. Bei der Einrichtung des Museums wurden auch eine Anzahl von *Pergament- und Papierurkunden* z. T. ausgestellt, z. T. magaziniert, sowie *Siegel* in Original und Kopie. Da solche Dinge nicht in ein Museum gehören, sondern feuersicherer in Gemeinde- und Staatsarchiven aufbewahrt werden sollten, wurde das meiste aus den Vitrinen herausgenommen und in den Tresor oder ins Stadtarchiv gelegt. Es besteht dann immer die Möglichkeit, damit für kurze Zeit Sonderausstellungen zu veranstalten oder solche zu ergänzen.

6. Mit der Zeit ist auch eine *Handbibliothek* auf über 2000 Bücher und Broschüren mit 50 laufenden Zeitschriften und Berichten angewachsen. Den Grundstock dazu bilden antiquarische Werke aus verschiedenen Bibliotheken: Stift St. Martin, Kapuzinerkloster, Leseverein Rheinfelden, Konferenzbibliothek und Privathäusern. Einige seltene und für die Geschichte von Stadt und Land wichtige Werke konnten aus dem Antiquariat zurückgekauft werden. Da mussten wir die Beobachtung machen, dass vieles in die Entrümpelung und Altpapiersammlung wan-

derte, dort herausgefischt und hernach teuer verkauft wurde. Neue Werke werden nur in äussersten Bedürfnissen gekauft, z. T. auch durch die Vereinigung für Heimatkunde, deren Bibliothek mit der des Museums statutarisch vereinigt ist, z. B. die Bände der «Schweiz. Kunstdenkmäler» und Beihefte aus dem Tauschverkehr. Die Benutzer sind meistens Fachleute unter den Museumsbesuchern, Mitglieder der Vereinigung und Studenten.

p) *Werkstatt*

Die gleich anfangs angeregte Werkstatt dient in erster Linie für gewisse «Notfälle», Konservierungen und Rekonstruktionsversuche. So wurden hier die Dunkelkammer vorbereitet, die gallorömische Handmühle zusammengestellt und ergänzt, urgeschichtliche Töpferei und Eisengegenstände behandelt, aber auch manche Flickarbeiten an Gebäude und Mobiliar ausgeführt. Hier betrieben schon manche Bezirksschüler für sich zur Uebung und für das Museum als Entlastung Handfertigungsunterricht, indem sie Kleinarbeiten verrichteten oder Werkstücke, Hilfsmobiliar und Bücherschäfte verfertigten.



Abb. 1. Spätbronzezeitliche Keramik v. Bönistein b. Zeiningen.
Urgesch. Samml. (Festschr. R. Bosch 1947).



Abb. 2. Alemannische Zierscheibe von Frick.
Ur- u. Frühgesch. Abtlg.



Abb. 3. Säulenkapitelle v. d. roman. Martinskirche i. Rheinf.



Abb. 4. Wappenträgerin aus der Rheinfelder Urbar 1409. Urkundensammlung.

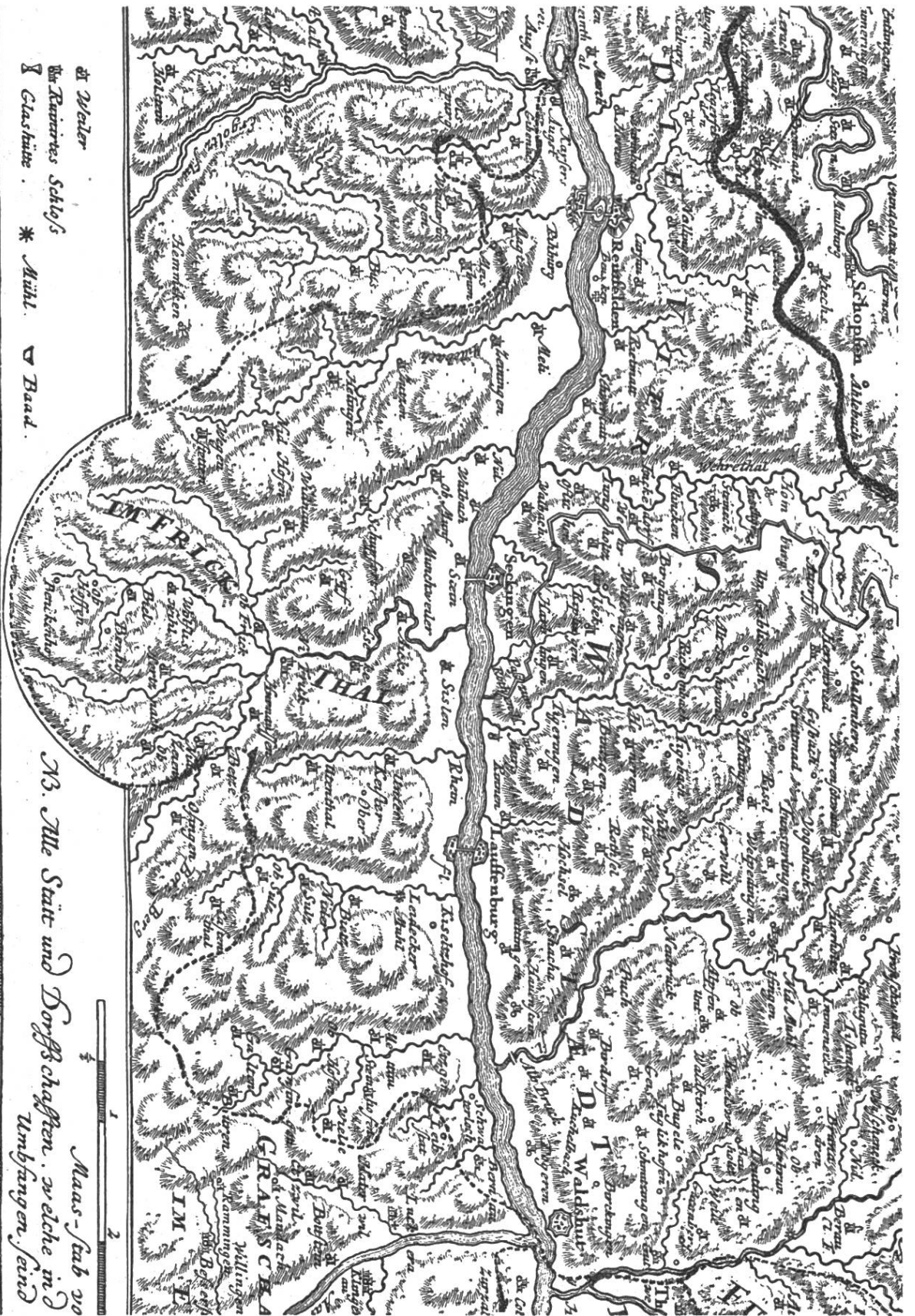


Abb. 5. Aus der Homann-Karte v. Süddeutschland. Kartensammlung.

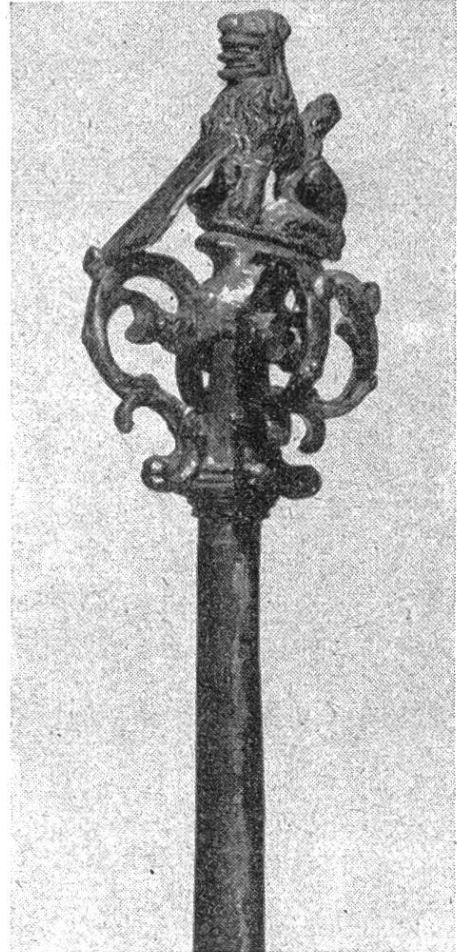


Abb. 6. Griff u. Krone des Schultheissenstabes v. Rheinfeldern.

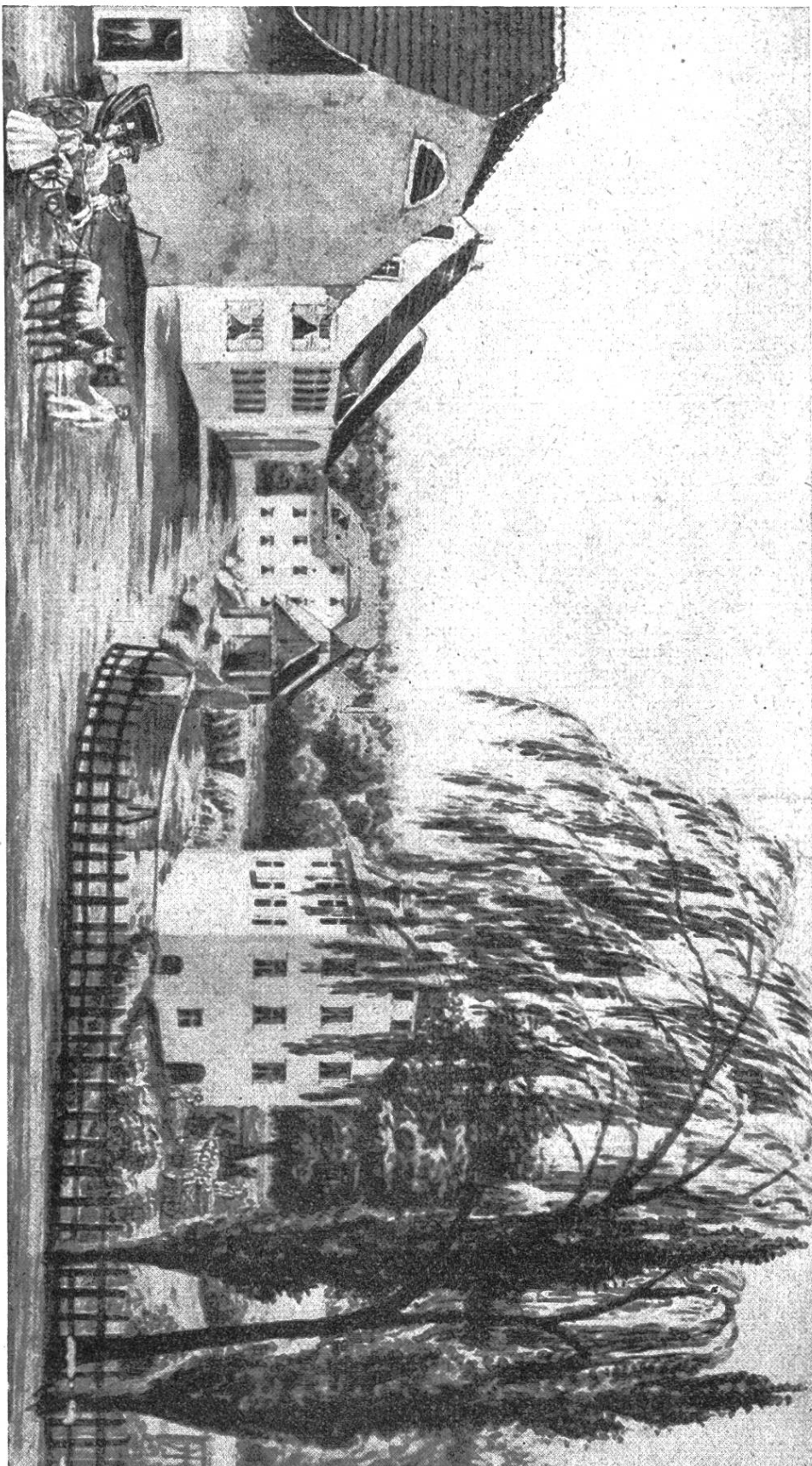


Abb. 7. Kunzental b. Gasthaus «Drei Könige», Rheinfelden. Graph. Sammlung.